

Denn immer sind wir
voller Wandlung
zu dem unterwegs,
was uns übersteigt:
so wie die Inseln das Meer,
die Berge die Täler,
die Liebe die Herzen
sattsam und hell übersteigen.

Aus Jean Gebser: Das Inselgedicht
(1947, letzter Absatz)

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Wie im Newsletter 2013/2014 angekündigt wollen wir in dieser Ausgabe über unsere Tätigkeiten im zweiten Halbjahr 2014 berichten und einen Ausblick auf 2015 – insbesondere auf die Tagung vom 9.–11. Oktober – vornehmen.

Im Rundbrief Nr. 37 vom August 2014 haben wir Ihnen kurz die Arbeit unseres Mitglieds Anna Stüssi an ihrer Biographie von Ludwig Hohl vorgestellt. Jetzt können Sie auch noch ihre Einleitung zu diesem Buch lesen (Seite 2).

Der Vortrag von Prof. Bruno Binggeli – auch er ist Mitglied der Jean Gebser Gesellschaft – am Gebsertreffen im Oktober 2014 in Bern hat eine grosse Schar von Zuhörern angelockt. Das Thema «Dunkle Materie, dunkle Energie – Krise der Physik oder des Bewusstseins?»

hat grösstes Interesse geweckt. Was ist, wenn nicht einmal mehr die Physik ihrer Grundlagen sicher ist? Eva Johner Bärtschi hat den Vortrag zusammengefasst, und so können auch Sie teilhaben an den grossen Fragen unserer Welt. (Seite 9).

Die Tagung 2015 steht vor der Tür. Der Höhepunkt wird die Buchvernissage der Neuauflage von «Ursprung und Gegenwart» sein, die auf Samstag 10. Oktober angesetzt ist. Wir sind froh und auch stolz, dass Gebsters Hauptwerk nun vom renommierten Chronos Verlag in Zürich herausgegeben werden wird. Somit ist die Verfügbarkeit der Werke von Jean Gebser für weitere Jahre sichergestellt (Seite 12).

Im weiteren finden Sie auch noch einen kurzen Überblick über das Programm der Tagung (Seite 12).

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen, besinnliche Festtage und viel Glück und Erfolg im Neuen Jahr.

Auf bald und sehr herzlich,
Hunziker Sam B

Herzlichen Dank

An unsere Mitglieder für Ihre Beiträge: Anna Stüssi für Ihren Bericht über Ludwig Hohl, Bruno Binggeli für seine Vortrag und Eva Johner Bärtschi für Ihren Bericht darüber. ●

Anna Stüssi: Ludwig Hohl. Auf dem Weg zum Werk.

Wir haben im Rundbrief Nr. 37 vom August 2014 aus Platzgründen nur den Buchumschlag gezeigt. Daneben hat Anna Stüssi einen ersten Einblick in das Leben von Ludwig Hohl gegeben und auch von ihren persönlichen Einsichten bei der Bearbeitung der Biographie gesprochen. Wie angekündigt drucken wir nun auch noch die Einleitung zum Buch ab, damit Sie die ‚Dimension‘ von Ludwig Hohl noch etwas vertiefter erahnen können. ● *Sam B*

Einleitung

Der Ruhm kam spät und verblasste bald wieder.

1978 trat ein vom Leben gezeichneter Ludwig Hohl verlegen ins Rampenlicht der Pfauen-Bühne in Zürich, um den Robert-Walser-Zentenarpreis entgegenzunehmen, die Laudatio hielt *Adolf Muschg*. Zwei Jahre später, bei der Verleihung des Petrarca-Preises in Italien, konnte er schon nicht mehr persönlich anwesend sein – die Laudatio hielt *Peter Handke*. Nun war er im Kreis der Besten angelangt. Als er im November 1980 sechsundsiebzigjährig starb, lag die Druckvorlage für die Neuausgabe der Notizen in einem Band bei Suhrkamp bereit und der Porträt-Film von *Alexander J. Seiler* stand kurz vor dem Abschluss.

Mit den Notizen, mit der Erzählung *Bergfahrt* und dem Seiler-Film gewann Hohl am Ende seines Lebens die öffentliche Beachtung, die ihm lange versagt geblieben war. Für die junge Generation wurde er damals, für eine gewisse Zeit



Anna Stüssi: Ludwig Hohl. Unterwegs zum Werk. Eine Biographie der Jahre 1904 bis 1937. Göttingen: Wallstein Verlag ISBN 978-3-8353-1566-2

zumindst, eine wegweisende Gestalt. Auch mich versetzte der eigenwillige und tief schürfende Geist in Unruhe. Manche seiner Formulierungen fassten die komplexen Prozesse des Denkens und des schöpferischen Tuns auf so neuartige Weise, dass ich sie in ein Notizbüchlein abschreiben musste. Damit tat ich etwas, was Hohl selber mit seinen Lieblingsdichtern tat und was er als Methode propagierte: Sätze, die ein Echo auslösen, zitieren, in den eigenen Kontext integrieren und auf diese Weise altes Wissen erneuern.

Hohl war freilich mehr als seine Texte, er war ein Phänomen. Sein kauziges Gebaren faszinierte, sein Alkoholkonsum irritierte. Anekdoten und Skandalgeschichten kursierten. Tauchte Hohl an den Sitzungen der «Gruppe Olten» auf (so

hiess die linke Abspaltung des Schweizerischen Schriftstellerverbandes), mussten ihn nicht selten seine Kollegen, wenn er dem Fläschchen, das er in der Busentasche trug, zu sehr zugesprochen hatte, beruhigen, betreuen, an den Bahnhof begleiten. Selbstinszenierung, Provokationslust, Selbstschutz eines Scheuen? Vor allem wohl die notwendige äussere Form einer lebenslang auf unsicherem Grund und an Grenzen sich bewegenden Existenz.

Hohl setzte sich selber in ein Bild, dessen Gefangener er lange blieb. Der einsame Denker in seinem Genfer Keller, hinter und über ihm die an Wäscheleinen aufgehängten Zettel. Manchmal leuchtet das Augenpaar einer Katze aus dem Dunkel. Das Bild hielt sich so zäh, weil es Archetypen aufruft, den Armen Poeten, Hieronymus im Gehäus, Heraklit in seiner Höhle, der furchtsame Besucher mit den Worten ermuntert: «Tretet ein, auch an diesem Herd wohnen Götter». Ausgeblendet wurde, dass Hohl die Hälfte seiner 43 Jahre, die er in Genf lebte, nicht im Souterrain, sondern ganz ordentlich in oberirdischen Wohnungen verbracht hatte. 1953, in einem Mietprozess, stellt er die Bedingung, um arbeiten zu können brauche er «une pièce très grande, lumineuse, sans murs en face etc.»

In den Sechziger und Siebziger Jahren, in der Zeit des Kalten Krieges, der antibürgerlichen Protestbewegungen, als Väter demontiert wurden und die Intellektuellen die Rolle der Schweiz vor und während des Zweiten Weltkriegs debattierten, bot sich Hohl als unverdächtige Vaterfigur an. Mit zwanzig Jahren hatte

er die Schweiz fluchtartig verlassen. Und als er 1937, mit fast ausgereiften Manuskripten im Koffer, nach gut zwölf Lehr- und Wanderjahren in Frankreich, Österreich und Holland, widerstrebend in die Schweiz zurückkehrte, verharrete er an ihrem Rand, in Schutzdistanz zur Deutschschweiz, sprach ausschliesslich Französisch und Hochdeutsch, nie Dialekt. Er blieb im frankophonen internationalen Genf, von wo er sich kaum mehr wegbewegte. Der unschweizerische Schweizer wurde zum Geheimtipp der jüngeren Schriftsteller. Man reiste nach Genf, um vom exzentrischen Weisen ein Wort zu empfangen und es ehrfürchtig nach Hause zu tragen. *Adolf Muschg, Peter Bichsel, Christoph Geister, Jürg Federspiel* und viele andere bewunderten ihn und widmeten ihm berührende Porträts; *Friedrich Dürrenmatt* und *Max Frisch* kannten und unterstützten den vom Unglück verfolgten Dichter-Denker schon längere Zeit. In *Otto F. Walters* ‚Walter-Drucken‘ kam Hohl mit der Neuauflage von *Nuancen und Details* 1964 neben Autoren wie *Francis Ponge, Helmut Heisenbüttel, H.C. Artmann* zu stehen. Die Aura des Aussenseiters, auch im Aesthetischen, umgab ihn. Nie war er in Gefahr gewesen, sich den Denknormen einer Zeitströmung anzupassen. Er lebte sein Leben mit der vereinten Kraft von Anarchie und Disziplin, als Berufung und bürgerlichen Beruf, beides ohne Brot. Die nicht enden wollenden deprimierenden Umstände konnte er aushalten dank seiner Ausrichtung auf einen Sinnhorizont, den er wahlweise das «Reale» das «Ganze», das «Ewige», «das Wahre» nannte. Womit er keine philosophische Kategorie einführen wollte, vielmehr be-

helfsweise Namen setzte für die ihn als ganzen Menschen bewegende Sehnsucht und Erfahrung, dass momentweise die leidende Welt in ein erlösendes Licht rücken kann und dass es dafür Worte gibt.

Hohl nannte sein Tun schlicht und provokativ «arbeiten». Wo wir heute inflationär von Kreativität sprechen, benutzt Hohl, seiner protestantischen Herkunft treu, dieses Werktagwort, meint damit aber etwas höchst Anspruchsvolles und durchaus auch Freudiges: wache Geistesgegenwart, Aufmerksamkeit für Neues, das sich, vom Mainstream unbeachtet, an Rändern und in Nuancen ankündigt, Widerstand gegen starre Weltbilder, poetische Sensibilität, die die schlechten irdischen Verhältnisse zu «durchschauen» vermag auf ihre Vollendung hin. Diese produktive, ‚fortschrittliche‘ Haltung reserviert Hohl nicht exklusiv für Künstler, sie soll jedem Menschen an seinem Ort möglich sein. «Arbeit» strebt nicht nach Lohn, Leistung, Erfolg, sie folgt innerer Nötigung, ohne sich auf Selbstverwirklichung zu beschränken; sie ist auf Veränderung der Welt und auf ein Du ausgerichtet – im Falle Hohls auf den Lesenden. Und sie ist nicht nur Anstrengung, sondern umfasst auch – im Zeitalter des Burnout besonders aktuell – das Nicht-Arbeiten, das Geschehenlassen, das ‚Tun des Nicht-Tuns‘ wie es der Taoist nennen würde. Hohl, in der Jugend ein Willensmensch, der auf Gipfel stürmt und ein grossartiges Werk erzwingen will, lernte in Schaffenskrisen die scheinbar nutzlosen Phasen zu schätzen, das Wachstum, das im unregulierbaren Unterstrom des Daseins geschieht, beim Nichtstun, Warten, Sinnen und Träumen.

Es war Hohls Glück, dass er seine Lehr- und Wanderjahre in den für das zwanzigste Jahrhundert entscheidenden 20er und 30er Jahren ausserhalb der Schweiz erleben konnte. Er gleicht hierin *Friedrich Glauser, Annemarie Schwarzenbach, Blaise Cendrars*. In den Metropolen Paris und Wien verkehrt er im Bohème-, Künstler- und Emigrantenumfeld, sein Horizont erweitert sich ins Europäische, er kommt in Berührung mit Ideologien, Weltbildern, Kunstauffassungen zwischen links und rechts. Inmitten von Debatten an Bistro-Tischen und in Zeitungen und Zeitschriften entwickelt er seine eigene Gedankenwelt, findet bei *Goethe, Lichtenberg, Spinoza, Montaigne, Balzac, Marcel Proust, Paul Valéry, André Gide* Bestätigung für die Richtung seines Suchens. In den Jahren bolschewistischer und faschistischer Gleichschaltung tritt er ein für die Rettung humanistischer Werte, verteidigt das Individuum, die Autonomie und Experimentierfreiheit der Kunst. Die Ebene des Zeitlosen im Zeitverhafteten behält er dabei immer im Auge. Die existentielle Not, die politischen Gefahren zwingen ihn, Angst und Verzweiflung in Hoffnung zu verwandeln. Im Exerzitium des Denkens und Schreibens hält er fest an der Vision und Möglichkeit eines annähernd richtigen Lebens im falschen. Es hat ihn einiges gekostet, diesen Glauben durch die dunkelsten Jahre des 20. Jahrhunderts zu tragen.

Hohls Werk, die Notizen und eine Reihe Erzählungen, sind, als er 1937 in Genf ankommt, quasi zur Publikation bereit. In Zeitungen und Zeitschriften hatte er hie und da etwas veröffentlichen können, eine Buchpublikation war aber,

abgesehen von der Jugendsünde eines Gedichtbändchens, bis dahin nicht zustande gekommen. Bei der Rückkehr in die Schweiz gibt es in Literatenkreisen durchaus Zeichen des Wohlwollens, ja der Bewunderung für den erstaunlichen Kollegen. Doch der Schritt an die Öffentlichkeit wird gebremst vom Klima der «geistigen Landesverteidigung» und dem Krieg – schlechte Zeiten für einen wie Hohl, der seinem Leser nur schwierige Kost bietet, alles andere als volkstümliches Erzählen oder beschauliche Poesie. Wenn es 1939 und 1943 doch zu Publikationen in kleinsten Auflagen kommt, so nur dank dem immensen Einsatz Einzelner, zum Beispiel von *Albin Zollinger* und *Traugott Vogel*. Der Prozess mit dem Verlag Artemis, der die Herausgabe des versprochenen zweiten Bandes der Notizen verzögert, dann verweigert, überschattet ein ganzes Jahrzehnt. Als Hohl 1953 vor Bundesgericht Recht bekommt, ist er erschöpft. Schon lange beschränkt sich sein «Arbeiten» auf Anreichern, Ergänzen, Umgestalten des in den 30er Jahren angesammelten Materials der Notizen – eine weitere Sammlung von Nachnotizen zeichnet sich ab, Von den hereinbrechenden Rändern. Nur einmal noch entstehen in einem kreativen Schub neue Notizen, um 1950, zur Zeit seiner dritten Ehe und der Geburt der Tochter Adèle. Ein letzter Höhepunkt ist die Erzählung *Bergfahrt*, die Hohl 1975 auf Druck von *Adolf Muschg* und *Siegfried Unseld*, fertig stellt – aus Entwürfen, die ins Jahr 1926 zurückreichen.

*

2004 wurde Hohls hundertster Geburtstag mit einer Festakt im Schauspielhaus Zürich und einer Ausstellung des



Anna Stüssi (1946). Studium der Germanistik und Philosophie, Dr. phil.; Literaturkritikerin, Verlagsmitarbeiterin, freie Publizistin; in den 80er Jahren Ausbildung und Diplom in Prozessorientierter Psychologie (FG POP, Zürich), seit bald zwanzig Jahren Beratungstätigkeit in eigener Praxis in Bern.

Schweizerischen Literaturarchivs und der Schweizerischen Nationalbibliothek gefeiert. Ein Sammelband *Alles ist Werk* rückte den schwer zu Fassenden mit Bild und Wort wieder ins Bewusstsein. Doch da gab es einen immensen, in 250 Schachteln im Schweizerischen Literaturarchiv aufbewahrten, von *Hugo Sarbach* geordneten und erschlossenen Nachlass. Der rief nach gründlicherer Erkundung. Wäre nicht eine Beschreibung von Hohls Leben an der Zeit? fragte sich der Hohl-Stiftungsrat. Hohl selber hatte nie viel gehalten von seiner persönlichen Biographie. Fragen in dieser Richtung schob er meist unwirsch beiseite. Mit dem Slogan «Alles ist Werk» wollte er die Aufmerksamkeit von seiner Lebensgeschichte weg auf seine bewusst gewählte Existenzform des «Arbeitens» richten, für die er überpersönliche Geltung beanspruchte. Dennoch vermied er es, alle Spuren seines persönlichen Lebens aus den Notizen zu tilgen. Wohl

nicht zufällig findet sich in deren Mitte eine Ausbuchtung: Kapitel sieben, «Varia», bekommt einen «Anhang» mit dem Titel «Autobiographisches». Ist das eine Art schamhaft versteckter Papierkorb? Vielleicht. Doch was Hohl in der Einleitung schreibt, macht Mut zur Biographie: «Die meisten Autoren meinen die Allgemeingültigkeit ihrer Sätze und ihres Werks dadurch sichern zu können, dass die das Geschaffene von allen Fäden befreien, die es mit einem persönlich Erlebten verbinden; Sätze und Werke werden aber dadurch nur abstrakt, nicht allgemeingültig; denn wie sich das Leben in Erkenntnis wandelt, macht das Allgemeingültige aus.» Das seien Sätze seines Freundes *Andreas Ronai*, bemerkt Hohl, um anschliessend dasselbe noch in seinen Worten zu sagen: «Du sollst nicht nur die Höhe der Gräte, sondern auch den Wald und die Schluchten sehen, denen sie entsteigen; nicht nur die Melodie hören, sondern auch die trüben Stimmen des Hintergrundes, aus denen sie sich löste ...»

Als ich die Archivschachteln zu öffnen begann, tat sich mir eine Welt auf, die Hohls stereotyp repetierten abschätzigen Bemerkungen über seinen Lebenslauf – «Jahre dunklen Ringens» – «Jahre grösster geistiger Einöde» – verblassen liessen.

Es zeigte sich, dass insbesondere die erste Hälfte des Lebens, von der Kindheit im Glarnerland über die Schuljahre in Frauenfeld, die Sturm-und Drang-Zeit in Zürich, die Schaffensjahre in Paris, Wien, Den Haag bis zur Rückkehr in die Schweiz ungemein reich dokumentiert war. Das Material, die Tagebücher, Briefe, Notizen würden, schien mir, bei geeigneter Auswahl, wie von selbst einen spannenden Lebensroman erzählen und eine Epoche auferwecken, farbig, abenteuerlich, drastisch, voller Leiden und Komik.

Ich entdeckte ein Leben Hohls vor seiner legendären Existenz im Keller, vor der Gerinnung zum Geheimtipp. Da lag das brodelnde Magma offen, aus dem er sich selber schuf. Oder, mit einem andern Bild, der seltsame Vogel war weit herumgekommen, durch manchen Sturm geflogen, bevor er sich in Genf festsetzte und zur weisen Eule mit Starbrille wurde. Einer, der nicht genau weiss, wozu er geboren ist, ob zum Dichter, Philosophen, Denker, Künstler, zum Weisen ohne Werk oder Lebenskünstler, macht sich auf den Weg, dies herauszufinden. Innere Spannungen treiben den Rastlosen durch Europa und zwingen ihn, die widerstreitenden Kräfte kennen- und halbwegs meistern zu lernen, indem er sie in Worte fasst.

1937 liess sich Hohl in Genf nieder und blieb dort bis zu seinem Tod 1980



Neugierig setzt er sich den Strömungen der Zeit aus, begegnet ihnen wach und kritisch. Hohl selber spricht von den Jahren seines Werdens im Rückblick fast nur mit Vokabeln des Leidens. Tatsächlich ist die Lebensgeschichte eine bisweilen grauenhafte Leidensgeschichte, manchmal war es unerträglich, ihr in die Tiefen zu folgen und trotzdem mit Hohl am Glauben festzuhalten, dass das aufmerksame Gehen im Dunkeln das Licht immer wieder zum Vorschein bringt. Hohl sagt von sich, er sei ein «Lebenlerner» – eine Kunst, die man bei ihm lernen kann.

Den chronologischen Faden aus der Fülle der Dokumente herauszulesen, war nicht immer einfach. Hohls Aufzeichnungen, die Briefe, die er geschrieben und die er empfangen hat, mussten synoptisch gelesen, mit Aussagen von Drittpersonen und mit den Zeitereignissen kombiniert werden. Hohl stand nicht allein, er war umgeben von einer Schar interessanter Menschen, Männer und Frauen. Gerade in jungen Jahren war er Teil eines vielstimmigen Chors, eines dichten Kommunikationsnetzes, in dem auch viel Kolorit einer abgründigen Epoche hängen geblieben ist. Es schien mir reizvoll, möglichst vielen dieser Stimmen Platz zu geben, nicht nur Hohl selber

ausgiebig aus den ungedruckten Quellen zu zitieren, sondern sein Bild auch aus den zahlreich erhaltenen Briefen seiner Freundinnen, Freunde und seiner Verwandten entstehen zu lassen.

Schon bald wurde mir klar, dass ich ‚nur‘ die erste Hälfte von Hohls Leben erzählen würde, weil diese schon den ganzen Hohl enthält. Als er 1937 in die Schweiz zurückkehrt, ist sein Wesen ausgebildet, das Werk geschrieben. Er widmet sich fortan dem Variieren, Ordnen und Ergänzen dessen, was er in den Jahren zwischen den Kriegen erkannt und notiert hat. Er lebt in seinem eigenen Resonanzraum. Hauptarbeit ist der Zusammenbau der «Notizen» zu einem thematisch gegliederten Ganzen, einem zwölfteiligen Organismus. Dass er dabei die Chronologie der Notate bewusst verwischt, die zeitgeschichtlichen Spuren eliminiert, verweist auf sein Bedürfnis nach allgemeingültiger Aussage, zugleich wohl aber auch auf das Bedürfnis, sich aus dem Leiden der Entstehungszeit zu lösen – gerade weil Armut, Publikationsnöte, Beziehungsglück und -unglück in der Genfer Zeit ungemindert andauern. Die Fähigkeiten, damit umzugehen, hatte er sich im Ausland erworben. Auch in dieser Hinsicht ist die zweite Lebenshälfte ein Echo der ersten.



Hohl scheute vor erstarrten Formen zurück, das Werden war ihm immer wichtiger als das Gewordene. Der Weg zum Werk galt ihm ebenso als «Werk» wie das Resultat, die fertige Novelle, die gesammelten und geordneten Notizen. Eigentlich dürfte man Hohls Sätze nie isoliert zitieren. Wo er festschreibt, behauptet, definiert, findet sich in der Nähe meist eine Aussage, die relativiert, variiert, das scheinbar in Stein Gemeisselte verflüssigt. Zustände geraten wieder in Bewegung. Unter den Substantiven sind ihm substantivierte Verben oder Präsens-Partizipien die liebsten. Seine Notizen sind ein Werk im Progress, ein Fragment des Ganzen, das, unerreichbar und begrifflich nicht zu fassen, nur immer wieder neu – tangential, plötzlich oder zart – berührt werden kann.

Hohls Denken scheint mir heute besonders aktuell dort, wo es prozesshaft ist, die veränderlichen Bewusstseinszustände erforscht, die Vorgänge des Erkennens, Wachsens und Lernens, die Übergänge zwischen Schlafen und Wachen, Ahnen und Wissen, die Bereiche zwischen Nüchternheit und Rausch, Depression und Allgefühl. Er befreit die Dinge vom vermeintlichen Verstandesein. Er will klarer sehen im Unschärfbereich der Phänomene, nicht die vereinfachenden Umrisse, sondern das fraktal Ausfransende interessiert ihn. Er richtet sein Augenmerk auf die wolkigen Stellen in angeblichen Tatsachen und etablierten Begriffen. Dabei führt er vor, wie das Denken in Dualitäten in Aporien führt, aus denen poetische Mittel hinausführen. «Dass fast alles anders ist» lautet der Titel, den er über eine Sammlung

von «Notizen» setzt. Die Welt erlebt er als ein unbegrenztes Möglichkeitsfeld, als mehrdimensionalen Verweisungszusammenhang, als bewegliches Diskontinuum, dem allenfalls ein kaleidoskopartiges, vernetztes Denken annähernd gerecht werden kann. Verblüffend stimmig materialisiert es sich in der variablen Rauminstallation der Zettelhängung. Doch auch in ihrer Zusammenlegung zum kompakten Buch bleibt das offene System bewahrt, das an «hereinbrechende Ränder» grenzt und ins Infinite weist.

*

Aus verwischten Tinten, wilden und braven Schriftzügen, aus verblichenen Papieren, aus den widerstreitenden Blicken eines Selbstbeobachters, aus emotionalen Standpunkten Befreundeter oder Zerstrittener lässt sich kein ‚wahres‘ Bild eines einmaligen Menschen gewinnen. Was sich aus dem Suchen, Finden und Verlieren im Unübersichtlichen ergeben hat, ist im besten Fall so etwas wie ein Mosaik. Hohl spricht einmal von der «gefährlichen Mosaikbildung» (in: Dass fast alles anders ist, Suhrkamp 1984). Er warnt davor, Einzelteile voreilig zu einem Bild, einem Menschen- oder Weltbild zu fixieren, er rät, immer wieder die Distanz zu variieren, damit die Unkenntlichkeit des «Zusammengesetzten» erscheinen kann, das die Möglichkeit anderer Bilder offen lässt. Er selber möchte auf diese Weise von seinen Mitmenschen wahrgenommen werden, bittet er an dieser Stelle, nicht als «Einheit» oder «Mauer ohne Bresche». Das nun folgende biographische Bild möchte diesem Wunsch gerecht werden. ●

Anna Stüssi

15. Gebsertreffen, 24. Oktober 2014

«Dunkle Materie, dunkle Energie – Krise der Physik oder des Bewusstseins?»

Etwas mehr Menschen als üblich hatten sich an diesem kalten Oktoberabend im Kursraum an der Münstergasse eingefunden, um dem Vortrag von Bruno Binggeli, Astrophysiker, Autor des Buches «Primum Mobile» und Mitglied der Jean Gebser Gesellschaft, zu lauschen. Im Fokus dieser überaus spannenden Stunde standen die verschiedenen Dilemmata in der modernen Physik und Astrophysik.

Krise der Physik

Gebser selbst, im «Wunderjahr» (1905) Einsteins geboren, bezeichnete die Physik als Leitwissenschaft und war der Meinung, dass die neuen Erkenntnisse der Quantenphysik auf erste Manifestationen der aperspektivischen Welt hinweisen würden. Doch, so Bruno Binggeli, obwohl die Quantenmechanik die Vorstellungen auf den Kopf gestellt und zu einem Zusammenbruch der bisherigen Überzeugungen geführt hat, hat sich seither wenig Grundlegendes verändert, und die fundamentale Physik steckt heute in einer tiefen Krise. In der Astrophysik äussert sich dies in den Problemen mit der sogenannten Dunklen Materie und Dunklen Energie.

Was ist die «Dunkle Materie»? Die Idee der Dunklen Materie geht zurück auf den Glarner *Fritz Zwicky*, der in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts in Galaxienhaufen Geschwindigkeiten gemessen hat, die sich nicht allein durch die Bewegungen der sichtbaren Sterne erklären liessen. Daraus leitete er ab,

dass sich in diesen Haufen Massen «verstecken» mussten, die sich allein durch ihre Auswirkungen bemerkbar machen, die spätere «Dunkle Materie». In den 70er Jahren wurden diese Beobachtungen wieder aufgegriffen. Die heute übliche Hypothese in der Astrophysik ist, dass alle Galaxien in riesige dunkle



Bruno Binggeli ist seit 2003 Titularprofessor für Astronomie am Departement Physik der Universität Basel. Seit 35 Jahren forscht er über die Galaxien. Aufenthalte an den grossen Sternwarten von Kalifornien und Chile. 2 Jahre am Observatorium Florenz. Autor des Buches «Primum mobile. Dantes Jenseitsreise und die moderne Kosmologie.» (Zürich 2006). Seither vermehrt interdisziplinär tätig. www.brunobinggeli.ch

Halos eingebettet sind – aber niemand weiss, was genau das ist: Gas, erloschene Sterne oder schwarze Löcher können es nicht sein. Das heutige Mainstream-Modell geht von kalten (d. h. praktisch bewegungslosen), verklumpten Elementarteilchen aus, deren Verteilung man sogar studieren kann. Das Problem ist, dass man diese exotischen Elementarteilchen bis heute nicht detektiert hat und sich die Verklumpungen in den Galaxien eigentlich bemerkbar machen müssten, was sie nicht tun!

Eine neuere Vorstellung, die modifizierte Newtonsche Dynamik (MOND), setzt beim Gravitationsgesetz von Newton an und stellt dessen Gültigkeit insbesondere bei schwachen Beschleunigungen in den Zwerggalaxien in Frage. Das Problem ist hier, dass in der Kosmologie, in der Wissenschaft über die Entstehung des Universums, die modifizierte Newtonsche Dynamik nicht funktioniert, hier passt die Hypothese der Dunklen Materie viel besser.

Fazit: Physikalische Erklärungen und Gesetze gelten anscheinend nur für Teilbereiche – und das ist ein generelles Problem der heutigen Wissenschaft auf der Suche nach einer «Weltformel».

Probleme stellt auch die Beobachtung einer beschleunigten (statt gebremsten) Expansion des Universums in der Kosmologie. Auch hier muss zur Erklärung auf die Hypothese einer unsichtbaren Energie zurückgegriffen werden, die sog. Vakuumsenergie oder Dunkle Energie, die wie eine abstossende Kraft wirkt, aber was diese Kraft ist, bleibt völlig rätselhaft. Und dass in unserem Universum die Bedingungen für die Entstehung

von Sternen, Planeten und Leben «gerade richtig» sind, lässt sich zwar durch die hypothetische Existenz unendlich vieler Paralleluniversen als «Zufall» weg erklären, aber das befriedigt auch nicht wirklich. Selbst in der Teilchenphysik zeigt sich, trotz erfolgreicher Jagd nach dem Higgs-Teilchen am CERN, dieselbe Geschichte: Letztlich sind die Ergebnisse enttäuschend, die Physiker werden immer nervöser, sprechen von einem Theoriestau – man stösst an Grenzen, die man mit einem Riesenaufwand an Einsatz und Forschungsgeldern zu überwinden (oder zu übertünchen) sucht.

Der Sirengesang in den Wissenschaften

Natürlich sehen nicht alle Wissenschaftler in den Erklärungsansätzen der Dunklen Energie oder der Dunklen Materie ein Problem – viele glauben, dass diese Fragen in 10 oder 20 Jahren gelöst sein werden. Doch für Bruno Binggeli gleicht die Vorgehensweise in der modernen Physik immer mehr dem Flickens eines löchrigen Gewebes: Wo ein Loch gestopft wird, geht daneben ein zweites auf. Vielleicht, so Bruno Binggeli, gibt es für diese Dilemmata eine einfache, aber tief liegende Ursache, und er greift im Anschluss auf Formulierungen von Jean Gebser zurück. Vielleicht, so seine Hypothese, haben die Probleme damit zu tun, dass sich das mental-rationale Bewusstsein das Magische in seinen Dienst stellt. Wenn Wissenschaft mathematisiert wird, wird sie mit magischem Bewusstsein infiziert. Die heutige Physik sucht die Weltformel: das ist Magie! Die Vereinheitlichung, die Mathematisierung der Natur – Magie!

Interessanterweise zeigt sich diese Verbindung von Mentalem und Magischem schon zu Beginn der mentalen Bewusstseinsstruktur bei den Pythagoreern. Für sie waren Zahl und Harmonie Grundlagen des Kosmos, in der Sphärenmusik vernahmten sie den Einklang des Universums. Aber schon damals stiessen die Pythagoreer mit der Entdeckung der irrationalen Zahlen auf ein unlösbares Problem, ebenso in der Musik bei der Suche nach der «richtigen» Tonleiter, wo es nie ganz aufgehen kann. Dafür steht das sog. Pythagoräische Komma, die Differenz von einem Achtelton zwischen sieben Oktaven und 12 reinen Quinten. Dieses pythagoreische Komma hat eine entfernte Entsprechung in dem 1931 von *Kurt Gödel* aufgestellten Theorem, wonach es in logischen Systemen, wie z. B. in der Mathematik, Aussagen geben muss, die man weder formal beweisen noch widerlegen kann.

Auch Gebser verbindet Mathematik und Musik mit Magie. Dazu zitiert Binggeli die folgende, auch köstliche Stelle aus «Ursprung und Gegenwart. Band II» (S. 479 in der Novalis Gesamtausgabe):

«Übrigens ist die bekannte Disponiertheit vieler Mathematiker für die Musik ein zusätzlicher Hinweis auf das magische Kolorit dieser Wissenschaft; und die sattsam unter Beweis gestellte Unduldsamkeit, welche viele Mathematiker, so wie ausser ihnen nur noch die Musiker auszeichnet – falls das eine Auszeichnung ist –, ist symptomatisch für den Herkunftsbereich ihres Arbeitsgebietes: nur das Magische kennt den Fanatismus...»

Der Gesang der Sirenen verführt zum Tode – das wird in der Odyssee bildkräftig erzählt. So kann man den Gesang der Sirenen als magisches Element im aufsteigenden mentalen Bewusstsein bezeichnen. Mit Hilfe von Mathematik Einheit erzwingen wollen: das ist der Sirenen gesang, dem die Physiker ausgesetzt sind. Und der grösste Sirenen gesang in der heutigen Zeit, das sagt Bruno Binggeli in der Diskussionsrunde, ist für ihn das Internet. Das Internet vernichtet Raum und Zeit: das ist reinste Magie! Und es greift von aussen in unser aller Leben ein.

Doch die Einheit hat mit uns zu tun, mit uns Menschen. Vergeblich sucht man sie im Aussen – es kann sie nur mit uns geben. In der magischen Einheit ist man in einem schlafenden Bewusstsein mit der Welt vereinigt, Diaphanität aber heisst wache, bewusste Einheit. Dies gelingt nur dann, wenn verdrängte Strukturen wieder ins Bewusstsein gebracht werden. In der Wissenschaft ist durch die Mathematik das magische Element immer präsent, wenn auch nicht wirklich bewusst. Doch ebenso notwendig ist es, die effiziente mythische Struktur zu integrieren, bevor der Sprung ins Integrale gelingen kann. Auch für sie gibt es in der griechischen Mythologie ein Bild: die Musen. Der Gesang der Musen, der Schutzgöttinnen der Künste: er belebt die Dichter, die Künstler, die Kreativen. Dieses Element müsste, so der Schluss von Bruno Binggelis Vortrag, bewusst wieder in die Wissenschaften eingebracht werden. ●

Eva Johner

Vorschau

«Wandlung» – 36. öffentliche Tagung der Jean Gebser Gesellschaft

Freitag, 9. Oktober, 17 Uhr bis
Sonntag 11. Oktober 2015, 12 Uhr
Weissenheim, Kirchbergerstrasse 60,
3008 Bern

Programm

Freitag

17 Uhr: Eröffnung, Abendprogramm,
Einfaches Abendessen am Tagungsort
möglich.

Samstag

8.30 Uhr: Meditation (fakultativ)
9 Uhr: Tagungsbeginn, geplant sind
zwei Vorträge am Vormittag. Einfaches
Mittagessen am Tagungsort möglich.
14.30 Uhr: Workshops zum Tagungs-
Thema.

17.30 Uhr: Buchvernissage «Ursprung
und Gegenwart» (siehe unten), anschlies-
send gemeinsames Abendessen in Bern
(im Tagungspreis inbegriffen).

Sonntag

8.30 Uhr: Meditation (fakultativ)
9 Uhr: Fortsetzung der Tagung, geplant
sind zwei weitere Vorträge.
12 Uhr: Abschluss der Tagung. An-
schliessend ordentliche Mitgliederver-
sammlung der JGG (u. a. geringfügige
Statutenanpassungen)

Die Einladung zur Tagung und das de-
taillierte Programm werden Sie im Som-
mer 2015 zusammen mit dem Rundbrief
Nr. 38 erhalten. Alles wird auch auf der
Homepage aufgeschaltet werden.

Sponsoring – Gebser-Neuausgabe im Chronos Verlag

Unsere Aufrufe im JGG Newsletter zum
Jahreswechsel 2013 / 2014 und im Rund-
brief 2014 haben eine erste erfreuliche
Wirkung gezeigt: Bis Ende November
2014 sind rund CHF 8'500.– gespendet
worden. Herzlichen Dank an alle Mit-
glieder, die uns einen Betrag haben zu-
kommen lassen.

Die benötigte Summe ist jedoch noch
nicht zusammen gekommen. Daher

erneuern wir unseren Aufruf nochmals
und hoffen damit weitere Mitglieder zu
einer Spende animieren zu können.

Kontoangaben:

Internationale Jean Gebser Gesellschaft
8202 Schaffhausen

Postkonto Nr. 82-17771-0

Für Zahlungen aus dem Ausland zu-
sätzlich:

IBAN CH28 0900 0000 8201 7771 0

Impressum

Jean Gebser Gesellschaft JGG • Newsletter zum Jahreswechsel Nummer 2/Dezember 2014 • Heraus-
geber: Dr. Rudolf Hämmerli, Platanenweg 8, CH-3013 Bern, haemmerlirudolf@bluewin.ch • Redaktor:
Samuel B. Hunziker, Simmenfluhstrasse 2, CH-3752 Wimmis, sambwimmis@outlook.com • Kassier / Adres-
senverwaltung: Christian Bärtschi, Hesseweg 22, CH-3006 Bern, bae-jo@bluewin.ch • Ansprechperson für
Deutschland: Frau Gundel Jaeger, Büro für Text und Tagung, Emmendingerstrasse 17, D-79106 Freiburg,
jaeger@text-und-tagung.de • Website der JGG: www.jean-gebser-gesellschaft.ch • Layout: Hans Peter
Wermuth, infopub@bluewin.ch